Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **182 (2014)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

5–6/2014 • 30. JANUAR • 182. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

CHRIST UND SOZIALIST

Dem Sozialismus liege eine ihm eigentümliche Gesellschaftsauffassung zu Grunde, die mit der echten christlichen Auffassung in Widerspruch stehe, war Papst Pius XI. überzeugt: «Religiöser Sozialismus, christlicher Sozialismus sind Widersprüche in sich; es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein.»[1] Anders Papst Johannes XXIII. Er hielt es für «durchaus angemessen, bestimmte Bewegungen, die sich mit wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Fragen oder der Politik befassen, zu unterscheiden von falschen philosophischen Lehrmeinungen über das Wesen, den Ursprung und das Ziel der Welt und des Menschen, auch wenn diese Bewegungen aus solchen Lehrmeinungen entstanden und von ihnen angeregt sind».[2] Damit wurde lehramtlich ein katholischer Zugang zum Sozialismus eröffnet.

1908: Sozialist und Demokrat

Allerdings hatte bereits 1908 in Westfalen Pfarrvikar Wilhelm Hohoff (1848–1923) als erster Katholik den weltanschaulichen vom wissenschaftlichen Marxismus unterschieden und die These partieller Konvergenz christlicher und sozialistischer Maximen vertreten. Er bezeichnete sich selbst als «Sozialist und Demokrat», setzte sich aber auch klar vom praktischen und theoretischen Atheismus der Linksparteien ab. Mit ihm begann die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung katholischer Sozialethik mit Karl Marx.

Auf protestantischer Seite erfolgte die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus in der Systematischen Theologie bzw. Dogmatik. Wegweisend wurde der württembergische Pfarrer Christoph Blumhardt (1842–1919) mit seiner Reich-Gottes-Theologie und Reich-Gottes-Erwartung. Unter seinem Einfluss wurde für den Bündner Pfarrer Leonhard Ragaz (1868–1945) die Botschaft vom Reich Gottes für diese Welt zur theologischen und politischen Herausforderung. Leonhard Ragaz war an der Entstehung der religiös-sozialen Bewegung sowie an der Gründung der Zeitschrift «Neue Wege» beteiligt, die er von 1921 bis zu seinem Tod als Hauptredaktor betreute. 1908 wurde er Professor für systematische und praktische Theologie an der Universität Zürich. Er näherte sich der Arbeiterbewegung an und unterstützte 1918 in Zürich den Generalstreik. 1921 trat er von seiner Professur zurück und widmete sich der Bildungsarbeit im Zürcher Arbeiterquartier Aussersihl und der religiös-sozialen Bewegung. Auf dem politischen Feld stand die religiös-soziale Bewegung meist der Sozialdemokratie nahe.

Zwischen Kirche und Arbeitswelt

Zur gleichen Zeit entstanden in Belgien und Frankreich katholische Bewegungen und Vereine, um der vor allem in der Arbeiterschaft und unter den Bauern fortschreitenden Entfremdung von Christentum und Kirche entgegenzuwirken. In Belgien gründete Joseph Cardijn die «Jeunesse Ouvrière Chrétienne (JOC)». Die JOC verstand sich als christliche Alternative zur kommunistischen Partei und ihrer Gewerkschaft. Obwohl die Aktivisten der JOC selber Arbeiter waren, gelang es ihr nicht, das Arbeitermilieu zu durchdringen. Anderseits erwies es sich als unmöglich, die Arbeiter in die bestehenden bürgerlichen Pfarreien zu integrieren. Aufgrund dieser Erfahrungen wurde in Frankreich

65 CHRIST UND SOZIALIST
67 DIE STADT IN DER BIBEL
71 KIPA-WOCHE
76 BERICHT LITURGIE
77 AMTLICHER TEIL

CHRIST UND SOZIALIST

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

nach neuen Wegen gesucht, um die Kluft zwischen Kirche und Arbeitswelt zu überbrücken. Im Rückblick darf die Arbeiterpriesterbewegung wohl als der originellste Weg bezeichnet werden.[3]

Diese missionarische Bewegung hat verschiedene Wurzeln. 1942 wurde in Lisieux das Seminar der «Mission de France» eröffnet, das Seelsorger für rurale und urbane entchristlichte Gebiete ausbildete; weitere Seminare wurden in Limoges und Pontigny eröffnet. In Marseille untersuchte der Dominikaner Jacques Loew (1901–1999) als Teilzeitarbeiter die Arbeitsbedingungen der Dockarbeiter und versuchte in der Folge, deren Situation zu verbessern. Um die rund 800 000 französischen Zwangsarbeiter und Freiwilligen in der deutschen Rüstungsindustrie verbotenerweise seelsorglich zu betreuen, schleusten die französischen Bischöfe 25 Priester als Arbeiter in die Lager ein. Für die Arbeiterpriesterbewegung wurden aber auch Entwicklungen im Bereich der Spiritualität bedeutsam, namentlich der Gedanke der «présence», an der Seite der Armen zu leben. Dafür steht für das Ordensleben der Name Charles de Foucauld (1885–1916) und für das Laienengagement Madeleine Delbrêl (1904–1964), die Kontakte zu Jacques Loew und zur «Mission de France» hatte.

«Missionsland»

Den entscheidenden Anstoss gab 1943 die Studie «France, pays de mission?», die Erzbischof Suhard Emmanuel so beeindruckte, dass er konkrete Schritte unternahm. Er gründete die «Prélature de la Mission de Paris» mit Sitz in Pontigny, deren Mitglieder sich ganz der Christianisierung der Arbeiterklasse widmen sollten. Die Erfahrung zeigte aber bald, dass es nicht genügte, einfach in den Arbeiterquartieren präsent zu sein. Die Priester wurden deshalb selber Industriearbeiter und so in den Fabriken präsent. Für viele Arbeiterpriester wurde ein Engagement in einer kommunistischen Gewerkschaft wichtig, um sich im Arbeitermilieu inkulturieren und am Arbeitskampf teilnehmen zu können. Das musste zu Konflikten im bürgerlichen Frankreich und mit dem Vatikan führen. Nach einem Rombesuch erliessen die französischen Bischöfe 1953 und 1954 Weisungen, die den Priestern den Einsatz als Arbeiter verunmöglichte. Rund 50 von ihnen widersetzten sich, teils mit Billigung ihrer Bischöfe, dieser Disziplinierung. 1959 erklärte das Hl. Offizium endgültig, «dass es zum Apostolat im Arbeitermilieu nicht unerlässlich ist, Priester als Arbeiter in das Arbeitsmilieu zu schicken, und dass es nicht möglich ist, die überlieferte Auffassung vom Priestertum zu diesem Zweck zu opfern».

Was nicht vergessen gehen darf

In dieser konfliktgeladenen Zeit trat der Luzerner Bauernsohn Ferdinand Troxler als Spätberufener in das Seminar der «Mission de France» in Pontigny ein. Dort oblag er dem Philosophie- und Theologiestudium, setzte sich auch mit Karl Marx und der Arbeiterbewegung auseinander, leistete einen Einsatz als Bauhandlanger in Grenoble und wandte sich dem Sozialismus zu. Gut zwei Jahre später entschloss er sich zu einem anderen Lebens- und Berufsweg und studierte dann an der Universität Bern Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Mit seiner Dissertation nahm er seine Erfahrungen in Frankreich auf: Er unternahm einen Vergleich der Eigentumslehren von Thomas von Aquin und Karl Marx.[4] Die längste Zeit seiner Berufstätigkeit arbeitete er als Pressesekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB). Schon lange im Ruhestand, veröffentlicht er nun ein Plädoyer für einen gesellschaftspolitischen Brückenschlag zwischen Christentum und Sozialismus.[5] Darin schreibt er gegen das Vergessen an und erinnert so an Themen, die nicht ad acta gelegt werden dürften: die Auseinandersetzung mit der Eigentumslehre von Karl Marx, die Chance der Arbeiterpriesterbewegung, die Verbindung von kirchlichem bzw. religiösem und politischem Engagement für eine gerechte, ökologische und friedliche Gesellschaft.

Die Themen sind allerdings nicht ganz ad acta gelegt, aber in den Hintergrund gerückt worden. So wurde mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Einsatz der Arbeiterpriester offiziell wieder möglich. Mehr noch, das Modell wurde erweitert und in weiteren Ländern realisiert. Jetzt sind auch theologisch ausgebildete Laien und weitere Engagierte, aber auch Theologinnen und Theologen anderer Kirchenzugehörigkeit beteiligt. Im deutschen Sprachraum nennen sie sich deshalb auch nicht mehr Arbeiterpriester, sondern Arbeitergeschwister.[6] In den Kirchen werden sie aber kaum mehr wahrgenommen. Auch die anderen Themen müssten aus den Nischen geholt werden.

Rolf Weibel

[1] Pius XI., Quadragesimo anno (1931), Nr. 120.
[2] Johannes XXIII., Pacem in terris (1963), Nr. 84.
[3] Veit Strassner: Die Arbeiterpriester. Geschichte und Entwicklungstendenzen einer in Vergessenheit geratenen Bewegung. Frankfurter Arbeitspapiere zur gesellschaftsethischen und sozialwissenschaftlichen Forschung (FagsF), Nr. 43. Frankfurt a. M. 2005.
[4] Ferdinand Troxler: Die Lehre vom Eigentum bei Thomas von Aquin und Karl Marx – eine Konfrontation. Freiburg/Schweiz 1973.
[5] Ferdinand Troxler: Christentum und Sozialismus. Ein gesellschaftspolitischer Brückenschlag. BoD (Books on Demand), Norderstedt 2013 [ISBN 978-3-7322-0118-1].
[6] Wiltrud Rösch-Metzler: Radikale Nachfolge Jesu, in: Bibel heute 49 (2013), Nr. 3, 22–23.

«Kapitalismuskritik» – der Papst besetzt eine Nische

In «Evangelii gaudium» stellt Papst Franziskus fest, dass den Armen im Herzen Gottes ein bevorzugter Platz zukommt (Nr. 197). Dann ist nur logisch, dass er über die Wirtschaft und die notwendige gerechte Verteilung der Einkünfte spricht (Nr. 202–216), sich zur Frage des Allgemeinwohls und des sozialen Friedens äussert (Nr. 217–237) und für den Dialog der Kirche in allen Bereichen plädiert (Nr. 238–258). Im Brief vom 17. Januar 2014 an den WEF-Präsidenten Klaus Schwab betont Franziskus: «Im Rahmen Ihres Treffens möchte ich die Bedeutung der unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Instanzen für die Förderung eines inklusiven Ansatzes, der die Würde jedes Menschen und das Allgemeinwohl berücksichtigt, betonen. Ich beziehe mich auf ein Anliegen, das in jede politische und wirtschaftliche Entscheidung einfliessen sollte (...). Diejenigen, die in diesen Bereichen arbeiten, haben eine klare Verantwortung gegenüber anderen, vor allem denjenigen, die am zerbrechlichsten, schwächsten und verwundbarsten sind.» *(ufw)*

SKZ 5–6/2014

«SUCHET DER STADT BESTES...» (JER 29,7)

DIE STADT IN DER BIBEL

Reflexionen zu Stadt-Texten aus der Bibel[1]

1. Einleitung

Als Gymnasiast habe ich den Roman «Berlin Alexanderplatz» von Alfred Döblin gelesen. Die Beschreibung der Grossstadt Berlin in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts, dieser collageartige Wirrwarr von Szenebeschreibungen, Werbung, politischen Aufrufen, präzisen Schilderungen von akustischen und visuellen Wahrnehmungen in der Grossstadt haben mich fasziniert. Fast alles war so anders als das beschauliche Leben in der Kleinstadt, in der ich aufgewachsen war. Die Faszination für die grossen Städte blieb erhalten, als ich später die urbanistischen Entwürfe von Le Corbusier kennenlernte, als ich Fellinis Episodenfilm «Roma» sah und als ich Theologie zu studieren begann – und während des Studiums selbst immer wieder in grossen Städten verweilte.

Die Erfahrungen von Beheimatung und Verlorenheit, von Zusammenleben und Vereinzelung der Menschen, die mich als Theologen im Horizont von Erinnern und Erwarten beschäftigen, bilden sich – so schien mir – nirgends so vielfältig, aber auch nirgends so abgründig ab wie unter den Bedingungen der Stadt.

Heute lebt die Mehrheit der Menschen weltweit in grossen, teilweise riesigen Städten mit über 10 Mio. Einwohnern. In Europa wohnen mittlerweile 68 Prozent der Bevölkerung in städtischen Gebieten. Bis 2050 sollen es 85 Prozent sein. Die EU investierte 2013 mehrere hundert Mio. Euro in die Entwicklung von Städten zu nachhaltigen Lebensräumen. In der Schweiz plädieren Architekten für eine urbanere Schweiz, um die Zersiedelung zu stoppen.

Doch: Nach wie vor erweist sich die Urbanisierung als ambivalent: Neben die Verheissung eines besseren Lebens treten Negativerfahrungen und apokalyptische Ängste. Diese Ambivalenz fordert mich als Theologen und Alttestamentler heraus. Befragt man biblische Texte zum Thema Stadt, so herrscht zuerst der Eindruck vor, sie verstärkten die gängigen Klischees: Niniveh und Babel, Sodom und Gomorrha auf der einen Seite, himmlisches Jerusalem auf der andern. Woher kommt diese Ambivalenz, und welche Einsichten bieten biblische Texte darüber hinaus? Dazu möchten fünf Textgruppen, die zum Schluss aktualisierend noch um einige Aspekte weitergeführt werden, Denkanstösse liefern.

2. Das neue Jerusalem ist nicht im Himmel gebaut

Ich beginne mit einer ermutigenden Utopie aus der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament. Oft ist im Zusammenhang mit dieser Vision vom – sprichwörtlich gewordenen – «himmlischen Jerusalem» die Rede. Doch der Seher sieht etwas anderes:

1 Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde vergingen. Das Meer ist nicht mehr.

2 Die heilige Stadt Jerusalem, die neue, sah ich aus dem Himmel herabsteigen, von Gott bereitet wie eine Braut, geschmückt für ihren Mann.

3 Ich hörte eine laute Stimme vom Thron: Da! die Behausung Gottes bei den Menschen. Gott wird bei ihnen wohnen. Sie werden Gottes Völker sein, und Gott – Gott wird bei ihnen sein. (Offb 21,1–3)

Versprochen wird hier nicht ein himmlisches Jerusalem: «Das Zentrum der theologischen Vision und der rhetorischen Bewegung der Johannesoffenbarung ist – die Erde.»[2] Die Vision des Sehers Johannes ist utopisch, doch hält er durch die Aufnahme biblischer Verheissungen an der Hoffnung auf eine konkrete Erneuerung Jerusalems fest. Was beschrieben wird, ist eine neue Erde im Bild einer Stadt.

Dabei ist Offenbarung 21 ohne die hebräische Bibel als ihrer kulturellen Matrix gar nicht zu verstehen. Zwei Texte des Alten Testaments prägen die neutestamentliche Vision besonders: Einerseits orientiert sich die Johannesoffenbarung stark an der Tempelvision des Ezechiel: Wie in Ez 40–48 wird der Seher durch göttliche Hand auf einen Berg geführt, wo er das Herabsteigen der heiligen Stadt Jerusalem erlebt. Und wie im Tempelentwurf des Ezechiel basiert die Beschreibung der Stadt auf einem quadratischen Grundriss (Offb 21,10–14). Die Masse und kostbaren Baumaterialien weisen das neue Jerusalem als «Gottes Gesamtkunstwerk» aus. Gegenüber dem Tempelentwurf Ezechiels sind die Ausmasse der neuen Stadt ins Gigantische gesteigert. 12 000 Stadien – das sind ca. 2400 km – umfasst die Seitenlänge des riesigen Kubus.

Interessanterweise scheint von der Topografie und der Grösse her nicht Jerusalem, sondern eher eine orientalische Metropole wie Babylon oder eine nach dem hippodamischen System erbaute hellenistische Stadt dieser Vision Modell gestanden zu haben. Der wesentliche und verblüffendste Unterschied zu Ezechiel besteht jedoch darin, dass in der neuen Stadt kein Tempel mehr vorhanden ist. Das ganze Stadtgebiet ist der eschatologische Lebensraum der Menschen in der Gegenwart des Gottes Israels:

Einen Tempel sah ich in ihr nicht: Gott, die Macht, die alles beherrscht, ist ja ihr Tempel und das Lamm. (Offb 21,22)

Dr. theol. habil. Urs Winter war während 30 Jahren an der Theologischen Fakultät Luzern tätig, zuerst als Lehrbeauftragter für Altes Testament am Katechetischen Institut (KIL), später als Dozent und Mitglied des Leitungsteams am Religionspädagogischen Institut (RPI).

[1] Der vorliegende Artikel bildet die leicht gekürzte und überarbeitete Fassung seiner Abschiedsveranstaltung, die am 22. Januar 2013 in der Jesuitenkirche stattfand und durch musikalische Interventionen der Gesangskünstlerin Agnes Hunger und des Musikers Albin Brun bereichert und erweitert wurde. Die Bibelzitate sind der «Bibel in gerechter Sprache» (Hrsg. von U. Bail u.a. Gütersloh 2006) entnommen.

[2] Elisabeth Schüssler-Fiorenza: Das Buch der Offenbarung. Vision einer gerechten Welt. Stuttgart 1994, 133.

DIE STADT IN DER BIBEL

Der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Marquardt kommentiert diesen Satz in seiner theologischen Utopie so: «Der neuen Stadt fehlen mithin Institutionen und Denkmale, die an Gott und seine Heilsgeschichte, an Kirchen und Kirchengeschichte, an religiöse Sammlung und Versammlung erinnern könnten – sie ist Stadt ohne Kirchtürme, goldene Synagogenkuppeln, Glockengeläut, Luther-Denkmal, Kruzifix, Mariensäule, Heiligennische am oder Herrgottswinkel im Haus. In der neuen Stadt Gottes kennt man das alles nicht mehr ...»[3] Das ganze Stadtgebiet wird zum Heiligtum, das Heiligtum wird zur Stadt.

Neben dem Buch Ezechiel hat auch das Jesajabuch unsern Text nachhaltig beeinflusst. In Jes 65 herrscht Jubel:

17 Ja, schau: Ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde. An das Frühere wird nicht mehr gedacht werden, und es wird nicht mehr zu Herzen gehen.

18 Vielmehr freut euch und seid fröhlich immerzu über das, was ich schaffe. Ja, schau: Ich schaffe der Stadt Jerusalem Lachen und ihrem Volk Freude.

19 Dann werde ich über Jerusalem fröhlich sein und mich an meinem Volk freuen. Dort wird kein Weinen mehr gehört werden und kein Klagen. (Jes 65, 17–19)

Wie im Jesajabuch geht es auch dem Autor der Johannesoffenbarung um das Aufrichten von Gerechtigkeit, deren Folge Lebensfreude und ein umfassender Friede ist. In diesen umfassenden Frieden sind – dies macht sowohl der Schluss des Jesajabuches als auch der Johannesoffenbarung klar (Jes 66,18; Offb 22,3) – ausdrücklich auch die Nicht-Israeliten, also die fremden Völker, einbezogen.

In die Erforschung der Geschichte der Stadt Jerusalem sowie ihres religiösen Symbolsystems ist in den letzten Jahrzehnten sehr viel investiert worden. Meine Freiburger Kollegen Othmar Keel und Max Küchler haben dieser Frage einen wesentlichen Teil ihres Lebenswerkes gewidmet.[4] In die systematisch-theologischen Entwürfe hat das Thema Jerusalem, bezogen auf die konkrete Aktualität dieser Stadt, bisher nur wenig Eingang gefunden. Ausnahmen bilden die bereits zitierte theologische Utopie von Friedrich Wilhelm Marquardt, die poetische Dogmatik des katholischen Grenzgängers Alex Stock[5] und eine neuere Studie von Michael Alban Grimm[6]. Ich bin mit Grimm der Meinung, dass es künftig zur Verantwortung christlicher Theologie gehören muss, zwei Perspektiven im Auge zu behalten, nämlich eine christliche Theologie der Gegenwart des Judentums, die sich als Antwort auf die Schoa begreift, sowie eine befreiende christliche Theologie im palästinensischen Kontext, die nach Gerechtigkeit fragt. Mit dem Beter von Ps 122 ist deshalb zu singen: «Schalom achschav!» – «Frieden jetzt!»:

6 Erbittet für Jerusalem Frieden! Wer dich liebt, sei in dir geborgen.

7 Friede wohne in deinen Mauern, in deinen Häusern Zufriedenheit. (Ps 122,6–7)

3. Besser als ihr Ruf? Zum ambivalenten Image der Stadt in der Bibel

Die Erzählungen der Genesis generieren zunächst ein überaus negatives Image der Stadt:

– Ausgerechnet Kain, der Brudermörder Kain ist der erste Städtegründer. So heisst es in Gen 4,17: «Kain wurde Gründer einer Stadt und benannte sie nach seinem Sohn Henoch.»

– Bald danach wird die Geschichte vom Turmbau zu Babel erzählt: Babel gilt weithin als Symbol anmassender Grossstadtüberheblichkeit.

– Angst, nicht Gottesfurcht, prägt den Aufenthalt von Abraham oder Isaak mit ihren Familien in der Stadt. Um ihre eigene Haut zu retten, geben sie ihre Frauen als ihre Schwestern aus und überlassen sie der Willkür der Städter .

– In Sodom und Gomorrha treiben Gewalttäter ihr Unwesen derart, dass Gott diese Städte der Zerstörung preisgibt.

In der Bibel sind die Städte jedoch nicht nur Unheilsorte, sondern auch Orte heilvollen Segens. Das zeigt ein Blick in die Archäologie der biblischen Welt: Bereits im 3. Jahrtausend v. Chr., als sich in Mesopotamien und Ägypten eine spezialisierte Stadtkultur entwickelt, gibt es in Palästina Städte. Im zweiten Jahrtausend v. Chr. entwickelt sich in den kanaanäischen Zentren Palästinas eine urbane Gesellschaft, die mit den grossen Nachbarkulturen durchaus konkurrieren kann. Politische und wirtschaftliche Krisen am Ende des 2. Jahrtausends führen dann allerdings zur Entvölkerung in den Städten dieses Gebiets. Das Siedlungsgebiet verschiebt sich zu Gunsten dörflicher Bergrandsiedlungen.

Die früh-israelitischen Siedlungen der Eisenzeit sind deshalb keine Grossstädte. Es sind ummauerte Orte, Dörfer und Kleinstädte, in denen die Bewohnerinnen und Bewohner Schutz und Sicherheit finden. In den kleinen Städten Judas und Israels gibt es Lebensmöglichkeiten, die sich auf dem Land nicht bieten. Die Bibel spiegelt in diesem Fall den archäologischen Befund: Städte sind bevorzugte Orte, wo Leute Handel treiben, Rat holen, Streitigkeiten beilegen und in Krisenzeiten Schutz finden konnten. Im Samuelbuch wird das Landstädtchen Abel bet Maacha eine «Mutter in Israel» genannt (2 Sam 20,19). Der literarische Reflex der Besiedlung des Landes führt, so könnte man es auf den Punkt bringen, aus der Sklaverei Ägyptens durch die Wüste ins gelobte Land, und weiter in die von Gott erwählte Stadt. So jedenfalls sieht es das theologische Konzept des Buches Deuteronomium:

10 Wenn nun Adonaj, deine Gottheit, dich in das Land bringt und es dir gibt, wie sie es den Familien deiner Vorfahren Abraham, Isaak und Jakob durch einen

[3] Friedrich-Wilhelm Marquardt: Eia wärn wir da – eine theologische Utopie. Gütersloh 1997, 252.

[4] Othmar Keel: Die Geschichte Jerusalems und die Entstehung des Monotheismus, 2 Bd. Göttingen 2007; Max Küchler: Jerusalem: ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt, mit Beitr. von Klaus Bieberstein u. a. Göttingen 2007.

[5] Alex Stock: Poetische Dogmatik. Gotteslehre, Bd. I: Orte. Paderborn 2004.

[6] Michael Alban Grimm: Lebensraum in Gottes Stadt. Jerusalem als Symbolsystem der Eschatologie. Münster 2007.

Schwur zugesagt hat: grosse und schöne Städte, die du nicht gebaut,

11 Häuser, gefüllt mit Gütern, die du nicht eingebracht, Zisternen, die du nicht ausgehauen, Weinberge und Olivenhaine, die du nicht angelegt hast – wenn du nun isst und satt wirst:

12 Hüte dich davor, Adonaj zu vergessen. Gott hat dich aus Ägypten, dem Land der Sklaverei, befreit. (Dtn 6,10–12)

Im Ps 46,2–6 ist die Stadt – insbesondere Jerusalem – ein Ort intensivsten Lebens, und in ihrer Mitte wohnt Gott in seinem Heiligtum. Das Besingen und die Neuerfindung der Stadt Jerusalem gerade auch nach dem babylonischen Exil geschehen auf Kosten einer anderen grossen Stadt, die ihren Glanz eingebüsst hat. Babel, die Grossstadt Babylon, ihr Wohlstand und ihr Luxus werden zum Synonym für Sünde und Hurerei, zum Inbegriff für Götzenkult und entfremdende Machtherrschaft. – «Braut Jerusalem» und «Hure Babylon» –, ich halte solche polarisierenden Entwürfe des Ersten Testaments für eine Theologie der Komplexität – und eine solche braucht das Thema Stadt, heute – wenig hilfreich.

Hinzu kommt eine weitere Ambivalenz: °*Ir*, das hebräische Wort für Stadt ist weiblich. Die grammatikalisch weibliche Zuordnung führt nun dazu, dass Städte als Frauen tituliert werden, als «Mutter», «Tochter Zion», als «Herrin und Gebieterin». Die metaphorische Weiblichkeit der Stadt beschreibt eine doppelte, wiederum ambivalente Beziehung zu ihrer Einwohnerschaft und zu Gott. Gegenüber der Bevölkerung gewährt sie Schutz und Nahrung, tröstet die deportierten Kinder und schliesst sie bei der Rückkehr wieder in ihre Arme.

In der Beziehung zu Gott ist die Stadt Tochter, Braut, Ehefrau und Witwe und wird vor allem in den prophetischen Texten als regelrechtes Familien- und Ehedrama von Anziehung und Eroberung, Gewalt, Trennung und Versöhnung inszeniert. Besonders die Analogie von eroberter Stadt und eroberter Frau macht deutlich, dass solche Texte einer patriarchalen Welt entstammen. Gibt es Wege aus dieser Ambivalenz?

4. Beziehungsraum Stadt: «Frau Weisheit», die «fremde Frau» und die «Geliebte» im Hohenlied

Gerade vor dem Hintergrund einer patriarchal strukturierten Gesellschaft hebt vor allem die feministische Exegese das befreiende Potenzial der literarischen Gestalt der «Weisheit» hervor. «Frau Weisheit» tritt in den ersten Kapiteln des Sprüchebuches öffentlich und an symbolisch aufgeladenen Orten auf, in der Oberstadt, wo sich die Notablen und Betuchten ein Stelldichein geben, und an den Toren, wo Recht gesprochen wird, aber auch immer Laufkundschaft vorhanden ist. In Spr 8 hören wir:

1 Ruft nicht die Weisheit? Erhebt nicht die Einsicht ihre Stimme?

2 Auf dem Gipfel des Berges (an hochgelegenen Plätzen, oberhalb des Weges), an der Strasse, an der Wegkreuzung steht sie.

3 An den Toren, am Eingang der Stadt, am Eingang der Torpfosten ertönt ihr lauter Ruf:

4 Euch, Leute, rufe ich; mein Ruf geht an die Menschen:

5 Ihr Unerfahrenen, lernt die Klugheit kennen, ihr Dummen, werdet zur Einsicht gebracht! (Spr 8,1–5)

Doch die schriftgelehrte Gruppe, die «Frau Weisheit» als neue Symbolfigur entwirft, beschreibt ein Kapitel vorher die Gestalt der «fremden Frau» und warnt vor ihr. Diese erscheint als sexuell aktive Frau, die mit schmeichelnden Reden und dem Verweis, dass ihr Ehemann auf Reisen sei, Männer zum Liebesakt einlädt (Spr 7,10–13.17–20). Nicht eine ethnische Zuweisung, sondern dass sie die Frau eines andern ist, macht sie zur «fremden Frau».

Am Ende des Kapitels lässt die Erzählstimme keinen Zweifel daran, dass ihr Weg in tödliches Verderben führt. Problematisch ist, dass die sexuelle Aktivität der Frau verdammt wird, dass der öffentliche Stadtraum als Ort der Verderbnis geschildert und dass er als Aufenthaltsort für Frauen abgewertet wird.[7] Dem Text im Sprüchebuch ist deshalb ein Abschnitt aus dem Hohenlied an die Seite zu stellen, wo in der nächtlichen Stadt wieder eine junge Frau sehnsüchtig einen Mann sucht. Auch die Geliebte des Hohenlieds durchbricht gängige Konventionen, wagt sich nachts auf die Strassen der Stadt. Der öffentliche Stadtraum wird zu einem Ort risikoreicher Suche, schlussendlich aber doch auch zu einem Raum des Zusammenfindens:

1 Auf meinem Bett in den Nächten suchte ich den, den ich liebe wie mein Leben. Ich suchte ihn, doch ich fand ihn nicht.

2 Ich will aufstehen, will herumgehen in der Stadt, in Strassen, auf Plätzen suchen will ich den, den ich wie mein Leben liebe. Ich suchte ihn, doch ich fand ihn nicht.

3 Es fanden mich die Wächter, sie sind's, die in der Stadt herumgehen. Habt ihr den gesehen, den ich wie mein Leben liebe?

4 Gerade als ich an ihnen vorüber war, da fand ich den, den ich liebe wie mein Leben. (Hld 3,1–4a)

«Frau Weisheit» ist nicht ohne die «fremde Frau», die «fremde Frau» nicht ohne die «Geliebte» des Hohenlieds vorzustellen. Die Beteiligung der «Frau Weisheit» an der Warnung vor der «fremden Frau» verrät, dass beide Figuren Ausdruck der Idealbilder bzw. Ängste der herrschenden Männergesellschaft gewesen sind. Das Handlungsmuster der «Geliebten» im Hohenlied spiegelt gleichzeitig die Bedeutung von Frauen – und den Raum, den sie sich in der nachexilischen Gemeinschaft nehmen.[8]

[7] Vgl. Christl Maier: Die «fremde Frau» in Proverbien 1–9. Eine exegetisch und sozialgeschichtliche Studie. Freiburg (Schweiz)-Göttingen 1995, 269.

[8] Vgl. Yvonne Sophie Thöne: Liebe zwischen Stadt und Feld. Raum und Geschlecht im Hohelied. Berlin 2012, 241.

DIE STADT IN DER BIBEL

5. Gewalt in der Stadt oder Fluchträume nach «innen» und «aussen»

Die Stadt ist – besonders nachts – nicht frei von Gewalt. Die Bibel verhehlt diesen Tatbestand nicht, zeigt aber auch klar, wo Fluchträume sind und was dann nottut. Die nächtliche Suche der Geliebten des Hohenlieds hat zunächst fatale Folgen, wie ein Abschnitt im 5. Kapitel verrät:

Ich suchte ihn, doch ich fand ihn nicht. Ich schrie nach ihm, doch er antwortete mir nicht.

7 Es fanden mich die Wächter. Sie sind's, die in der Stadt herumgehen. Sie schlugen mich, verwundeten mich, sie hoben meinen Rock hoch, die Wächter der Stadt. (Hld 5,6b–7)

Die belebten Plätze beim Tor sowie die nächtlichen Gassen der Stadt bieten keinen guten Raum für das Stelldichein der Liebenden. Es braucht sichere Rückzugsorte wie das Haus der Mutter (vgl. Hld 3,4b–5) in der Stadt oder die ummauerten Gärten und Weinberge vor den Toren der Stadt.

Wehe aber, wenn der städtische Raum der Zugehörigkeit und des Zusammenlebens verletzt wird, wenn Streit und Gewalt in der Stadt herrschen, wenn kriminelle Machenschaften die Märkte erobern, vor allem aber, wenn der Freund oder die Freundin das Vertrauen in der sexuellen Gemeinschaft missbraucht. Dann möchte die Verletzte fliehen, einer Taube gleich fliegen können, hinaus in die Wüste, an den Ort, der normalerweise Tod signalisiert. Dann werden selbst die Klüfte der Felswüsten zum Zufluchtsort, wie das im Psalm 55 eindringlich beklagt wird.

Das Heilmittel gegen die Gewalt, gegen Falschheit und Korruption in der Stadt war damals so klar wie heute: Es ist der Weg der Klage und Anklage, die sich zunächst an die Verantwortlichen in der Stadt und dann an Adonaj als den Gott der Gerechtigkeit wendet. Dass die Beterin angesichts ihres erlittenen Unrechts nicht schweigt, macht bei allem Erlittenen ihre Würde aus.[9]

Im Textraum der Klage kann das Entsetzen zu Wort kommen, kann ihm im Namen Gottes widersprochen werden:

7 Ich spreche: Hätte ich Flügel gleich der Taube – fliegen wollte ich und Ruhe finden.

8 Weit, weit weg möchte ich flüchten, in der Wüste übernachten,

9 zu meinem Zufluchtsort eilen, fort vom reissenden Wind, vom Sturm.

10 Verwirre, Gott, mächtig über alle, spalte ihre Zunge! Ich sehe rohe Gewalt und Streit in der Stadt.

11 Sie umkreisen sie tags und nachts auf ihren Mauern. Unheil und Leid in ihrer Mitte.

12 Verwüstung in ihrer Mitte. Von ihrem Markt weichen Unterdrückung und Betrug nicht.

13 Wenn ein Feind mich verhöhnte, ich wollte es tragen. Wenn mein erbitterter Gegner über mich grossgetan hätte, ich wollte mich vor ihm verstecken.

14 Du aber – ein Mensch meinesgleichen, mein Freund, mein Vertrauter,

15 die wir miteinander die Gemeinschaft süss machten, im Haus Gottes wandelten in der Menge.

(Ps 55,7–15)

6. Stadtkomplexe oder vom Wert der (begrenzten) Torheit

1908 konstatiert der deutsche Soziologe Georg Simmel unter dem Eindruck der modernen Stadt nicht nur eine äussere, sondern auch eine innere Urbanisierung des Menschen: «Wir alle sind Fragmente, nicht nur des allgemeinen Menschen, sondern auch unser selbst.»[10] Wie lässt sich also mit und in diesem urbanen Chaos leben?

Die Bibel beantwortet die Frage, wer für sie der ideale Stadtmensch sei, zunächst für die Bewohnerinnen und Bewohner Jerusalems: Es ist der weise Mensch, wie er im Modell der personifizierten «Frau Weisheit» bereits vorgestellt wurde. Während die Texte im Sprüchebuch einer weisen Frau und einem weisen Mann langes Leben, Reichtum und Ehre in Aussicht stellen, weist das Buch Kohelet auf Unsicherheitsfaktoren hin, denen auch weise Menschen ausgesetzt sind und die ungewöhnlich modern anmuten. «Zeit und Zufall» – darauf weist Kohelet immer wieder nachdrücklich hin – sind Risikofaktoren, mit denen auch Weise bei ihrem Handeln konfrontiert sind. Aber auch die Torheit der Mitmenschen gehört dazu, und dazu liefert das Koheletbuch im 9. Kapitel ein wenig beachtetes, aber treffendes Exempel:

13 Auch dieses Beispiel von Weisheit sah ich unter der Sonne, und es kam mir gross vor: 14 Es war eine kleine Stadt, und wenig Männer waren darin. Gegen die kam ein grosser König, umzingelte sie und baute grosse Belagerungswerke gegen sie. 15 Aber es fand sich darin ein armer weiser Mann, der die Stadt durch seine Weisheit hätte retten können, aber kein Mensch dachte an diesen armen Mann. 16 Da sagte ich: «Weisheit ist besser als Stärke!» Aber die Weisheit des Armen wird verachtet, und seine Worte werden nicht gehört. (Koh 9,13–10,1)

Die kleine Erzählung liest sich zunächst als Lob und Bestätigung der Weisheit. Selbst ein armer Mann kann seine Stadt vor dem fremden Belagerer retten, wenn er denn nur weise ist. Doch die Weisheit des Armen kommt nur deshalb zum Zuge, weil der fremde Herrscher auf ihn aufmerksam wird. Seine eigenen Mitbürger erinnern sich nicht an ihn. Ein Weiser, der nicht beachtet wird, bleibt trotz seiner Weisheit für die Stadt verloren.

Dem ist noch nicht genug. Der Weise ist nicht nur auf die Unterstützung seiner Mitmenschen angewiesen. Seine eigenes Handeln – und mag es noch so perfekt und professionell sein – ist immer auch von den Fehlern seiner Mitmenschen bedroht. Das Beispiel, das Kohelet an diese kleine Geschichte anschliesst, kann drastischer nicht sein, wenn er sagt:

[9] Vgl. Ulrike Bail: Gegen das Schweigen klagen. Eine intertextuelle Studie zu den Klagepsalmen Ps 6 und Ps 55 und der Erzählung von der Vergewaltigung Tamars. Gütersloh 1998, 165–170.

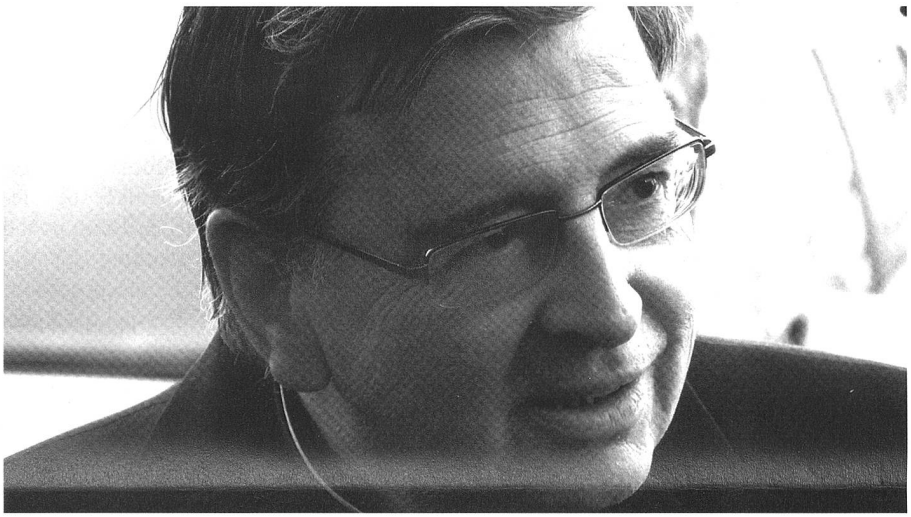
[10] Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?). Berlin 1908 (1. Auflage), hier zitiert nach der Gesamtausgabe, hrs. von Otthein Rammstedt, Bd. 11. Frankfurt a. M., 1992, 49.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
28.01.14 / Nr. 4
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Der Ökumene neuen Schwung geben

Schweizer Kurienkardinal und Ökumeneminister Kurt Koch im Interview

Von Johannes Schidelko



«Man trifft sich jetzt öfter mit dem Papst persönlich», sagt Kurienkardinal Kurt Koch über den neuen Pontifikats-Wind im Vatikan.

Rom. – Kipa-Woche sprach mit dem Präsidenten des vatikanischen Einheitsrates, Kardinal Kurt Koch, über die Bedeutung der Ökumene im neuen Pontifikat, über aktuelle Fragen des Dialogs sowie über die bevorstehende Papstreise ins Heilige Land.

Herr Kardinal, welchen Stellenwert hat für Papst Franziskus die Ökumene?

Kurt Koch: Sie ist für ihn sehr wichtig. Er sucht überall die Einheit, wie er in seinem grossen Interview mit der Jesuitenschrift «Civiltà cattolica» deutlich gesagt hat. Auch in seiner Apostolischen Exhortation «Evangelii gaudium» ist ein ganzer Abschnitt dem ökumenischen Dialog gewidmet. Nach seiner Ansicht kann nur der Heilige Geist Einheit und Verschiedenheit versöhnen. Daher hat die spirituelle Ökumene für ihn einen starken Stellenwert.

Ist der theologische Dialog damit für ihn nachgeordnet?

Koch: Ganz und gar nicht. Die Ökumene der Liebe und der Freundschaft ist die Basis, um einen theologischen Dialog über die Wahrheit führen zu können. Von daher ist für den Papst die Geschwisterlichkeit mit den anderen Kirchen sehr zentral. Deutlich zeigt sich das auch an den vielen Gästen aus der Ökumene: Der koptische Papst war zu Besuch, die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, aber auch der anglikanische Erzbischof von Canterbury.

Was ist für Sie und Ihre Arbeit heute anders als im früheren Pontifikat?

Koch: Von der grundsätzlichen Ausrichtung her sehe ich keine wesentlichen Unterschiede. Auch Benedikt XVI. hat sehr grossen Wert auf ökumenische Begegnungen gelegt. Was sich abzeichnet, ist, dass man jetzt etwas häufiger mit dem Papst persönlich zusammentrifft und Fragen bespricht.

Was ist dem Papst näher, der Kontakt mit den Ostkirchen oder mit den Kirchen der Reformation?

Koch: Der Papst ist offen für alle Begegnungen, die in der Ökumene wichtig sind. Ich sehe da keine Prioritäten. Sicher hat er eine unmittelbare Kenntnis der Ostkirchen, weil er in Buenos Aires für die orientalisch-katholischen Kirchen in Argentinien zuständig war. Aber er ist genauso offen für die aus der Reformati-

Editorial

Imagepflege. *– Der Weltbild-Verlag, Eigentum von zwölf deutschen Bistümern, der Katholischen Soldatenseelsorge Berlin und dem Verband der Diözesen Deutschlands, hat Insolvenz angemeldet. Weil die katholische Kirche keine Millionenlöcher mehr stopfen wollte. Zumindest zu Beginn des Falls.*

Nachdem die deutsche und internationale Presse über Tage hinweg breit über den «Fall Weltbild» berichtet hatten, scheinen die Bischöfe nun doch wieder Interesse an einer Rettung des Konzerns zu haben. Immerhin ginge es um die Rettung von knapp 7.000 Arbeitsplätzen in Deutschland. Das Bistum Augsburg hat sich zu Sofortzahlungen von umgerechnet 18 Millionen Franken bereit erklärt, die Erzdiözese München-Freising will gar 24 Millionen Franken sprechen.

Wer jetzt an Nächstenliebe denkt, liegt aber leider falsch. «Es steht zu erwarten, dass der 'Fall Weltbild' ohne flexibles und solidarisches Verhalten der Kirche an öffentlicher Brisanz weiter zunimmt», heisst es in einem Schreiben aus Augsburg. Und weiter heisst es: Bei Abschluss des Insolvenzverfahrens müsse Augsburg von den übrigen Bistümern einen Ausgleich erhalten.

Die Kirche scheint neu viel Platz für Imagepflege und Finanzbuchhaltung zu haben. Die Solidarität hat offenbar das Feld geräumt. ***Anna Miller***

Das Zitat

Zeitgemäss. – «Aus Erfahrung weiss ich, dass religiöse Fragen immer noch beschäftigen (...) Sinnfragen sind nicht tabu, und religiöse Fragen sind Sinnfragen: Wofür setze ich mich im Leben ein? Welche Werte zählen? Was gibt meinem Leben Sinn? Die Suche nach den jeweils richtigen Antworten beschäftigt. Ich jedenfalls stelle sie mir – für mein Leben – fast täglich.»

Die Ordensschwester ***Ingrid Grave*** *in einem Interview auf dem* ***Blog der Katholischen Kirche im Kanton Zürich*** *vom 20. Januar.* (kipa)

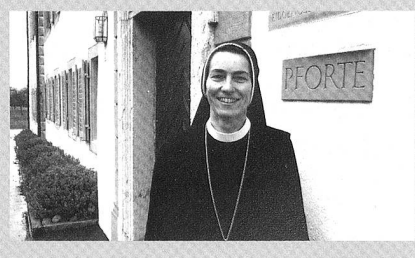
Namen & Notizen

Markus Ries. – Der Professor für Kirchengeschichte (*1959) ist für eine

weitere Amtsperiode als Prorektor der Universität Luzern gewählt worden, als Verantwortlicher für den Bereich Lehre. Er hat das Amt seit 2010 inne. Seit August 2013 ist Ries zudem Dekan der Theologischen Fakultät. Auch **Martin Baumann** (*1960) ist für eine weitere Amtsperiode zum Prorektor gewählt worden. Der ordentliche Professor für Religionswissenschaft leitet den Bereich Forschung. (kipa / Bild: Universität Luzern)

Alvaro del Portillo. – Der frühere Leiter des Opus Dei wird am 27. September 2014 in seiner Heimatstadt Madrid selig gesprochen. Álvaro del Portillo war der erste Prälat des Opus Dei und Nachfolger des heiliggesprochenen Opus-Dei-Gründers Josefmaria Escrivá. (kipa)

Imelda Zehnder. – Die 47-Jährige ist am 17. Januar zur Äbtissin des Bene-



diktinerinnenklosters St. Lazarus in Seedorf im Kanton Uri gewählt worden. Zehnder tritt die Nachfolge von Veronika Bernet an, die am 29. November im Alter von 70 Jahren verstorben ist. (kipa / Bild: zVg)

Ulrike Zimmermann-Frank. – Die Regionalverantwortliche des Region St. Viktor im Bistum Basel tritt per Ende August zurück. Zimmermann war während zwei Amtsperioden Regionalverantwortliche der Bistumsregion St. Viktor. Ebenfalls sein Amt abgeben wird der Pastoralverantwortliche **Odo Camponovo-Weber**, der im Juli das Pensionsalter erreicht. (kipa)

on hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften. Das hat sowohl die Begegnung mit dem Lutherischen Weltbund als auch soeben die mit der ökumenischen Delegation aus Finnland klar gezeigt.

Das Moskauer Patriarchat (russisch-orthodoxe Kirche) hat ein Dokument zum Papst-Primat veröffentlicht. Was bedeutet es für den Dialog?

Koch: Der Text zeigt sehr deutlich, dass das Moskauer Patriarchat mit der Richtung dieses Dialogs nicht einverstanden ist und hier eine andere Linie verfolgt. Damit entsteht eine doppelte Schwierigkeit: Wir müssen sehen, wie die Arbeit dieser Kommission weitergehen kann. Zudem kann, wenn in einem laufenden Arbeitsprozess ein Dokument von so hoher kirchlicher Autorität erscheint, der Dialog nicht so frei fortgesetzt werden wie er bisher.

Wie geht es weiter?

Koch: Wir wollen im September die nächste Vollversammlung der Dialogkommission abhalten – in Serbien. Sie muss gut vorbereitet sein. Wir müssen sehen, welche weiteren Schritte wir tun können.

Wäre ein Treffen von Franziskus und Kyrill heute leichter als in früheren Pontifikaten?

Koch: Es war besonders schwierig im Pontifikat von Johannes Paul II., was seine Ursachen in dessen Nationalität und den damals schwierigen russisch-polnischen Beziehungen hatte. Heute wäre es eher möglich. Aber Metropolit Hilarion vom Moskauer Aussenamt betont immer wieder: Viel wichtiger als das Datum selbst ist die Vorbereitung. Dem stimme ich zu. Zudem werden von russisch-orthodoxer Seite immer wieder Probleme benannt, die zuvor gelöst werden müssten: etwa die Spannungen zwischen der Orthodoxie und der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine. Aber da müssen wir uns überraschen lassen.

Der Papst spricht immer wieder von der «Kirche der Armen». Ist das eine gemeinsame Kategorie mit der Orthodoxie?

Koch: Ich bin erstaunt und erfreut, wie die Option für die Armen von den Vertretern anderer christlicher Kirchen aufgenommen wird. Auch bei meinem Besuch in Moskau äusserte sich der Patriarch beeindruckt von dieser Haltung. Von daher könnte sich hier eine neue Perspektive in der Ökumene auftun, und zwar im Sinne einer engeren Zusammenarbeit und einem grösseren Einsatz für die Armen und die Leidenden – in Wort und Tat.

Im Mai besucht der Papst das Heilige Land. Handelt sich um eine ökumenische oder eher um eine politische Reise?

Koch: Im Mittelpunkt steht eine grosse Begegnung von Papst Franziskus mit Patriarch Bartholomaios in Jerusalem – in Erinnerung an das erste ost-westliche Treffen der Kirchenvorsteher vor 50 Jahren. Aber wenn sich der Papst ins Heilige Land begibt, schwingen auch viele andere Anliegen und Akzente mit. Der Besuch ist sehr kurz, die Erwartungen sind vielfältig und enorm. Ob alle erfüllt werden können, ist eine andere Frage.

Was erwarten Sie von der Reise?

Koch: Ich hoffe, dass die Begegnung von Papst Franziskus und Patriarch Bartholomaios der Ökumene einen neuen Schwung gibt. Wenn ich die Texte von 1964 lese, bin ich beeindruckt, mit welcher Leidenschaft man damals die Gemeinsamkeiten herausstrich. Dann ist die Reise von grosser Bedeutung für die Situation im Heiligen Land insgesamt. Ich hoffe, dass von ihr Perspektiven des Friedens ausgehen.

Fällig ist auch ein Besuch des Papstes in Konstantinopel. Erwarten Sie ihn noch in diesem Jahr?

Koch: Ob nach der grossen Begegnung von Jerusalem in diesem Jahr noch ein zweites Treffen und ein Besuch des Papstes in Konstantinopel stattfindet, das steht noch nicht fest.

Welche weiteren Ökumene-Initiativen stehen bevor? Woran arbeitet ihre Behörde derzeit?

Koch: 2014 ist ein Jahr mit grossen Jubiläen: Vor 50 Jahren wurden beim Konzil das Ökumenismus-Dekret, die Dogmatische Konstitution über die Kirche und das Dekret über die katholischen Ostkirchen promulgiert. Alle drei Dokumente haben eine wesentliche ökumenische Dimension. Dies wieder neu in Erinnerung zu rufen, zu vertiefen und neue Schritte in die Zukunft zu suchen, wird eine wesentliche Herausforderung des Jahres sein. Dann steht ja auch noch die Vorbereitung des Gedenkens an die Reformation 2017 an.

Welchen Stellenwert hat für Papst Franziskus der Kontakt, der Dialog mit dem Judentum?

Koch: Der Kontakt ist für ihn sehr wichtig. Bereits in Argentinien hatte er intensive Beziehungen mit Juden. Das ist eine Herausforderung, die wir wahrnehmen müssen. Ich bin sicher, dass der bevorstehende Papstbesuch in Jerusalem auch diesem Dialog neue Impulse geben wird. (kipa / Bild: Andrea Moresino)

Papst fordert mehr Anstand im Internet

Franziskus warnt vor Konsum-Kommunikation und fordert mehr Mut

Rom. – Papst Franziskus hat einen humaneren Umgangston im Internet angemahnt. Das digitale Netz dürfe nicht nur ein Netz aus Leitungen, sondern müsse ein Netz von Menschen sein, heisst es in einer am 24. Januar veröffentlichten Botschaft zum katholischen Weltmedientag vom 1. Juni.

Zugleich warnt der Papst vor den Gefahren des Internetzeitalters. «Wenn die Kommunikation überwiegend dazu dient, zum Konsum zu veranlassen oder die Menschen zu manipulieren, haben wir es mit einer gewalttätigen Aggression zu tun», so der Papst. Besorgt äussert sich Franziskus über ein wachsende Machtkonzentration auf dem Medienmarkt. Dadurch gerate die Sorge für den konkreten Mitmenschen in den Hintergrund.

Sich sozialen Medien zuwenden

Die katholische Kirche fordert Franziskus in seiner Botschaft auf, sich stärker den sozialen Medien zuzuwenden. «Die Türen der Kirchen öffnen bedeutet auch, sie der digitalen Umwelt zu öffnen». Das Internet helfe der Kirche, ihre Botschaft bis an die Grenzen der Welt und zu zahlreichen «verwundeten Menschen» zu bringen. Medien wie Facebook und Twitter seien heute Orte, an denen die christliche Berufung gelebt werden und die Schönheit des Glaubens wiederentdeckt werden müsse. Nötig seien neben technischer Vernetzung aber auch menschliche Wärme, so der Papst.

Franziskus ermuntert weiter zu einer Wiederentdeckung der Langsamkeit im Internetzeitalter. Angesichts des schnellen Informationsflusses komme der Mensch oft gar nicht mehr richtig zum Nachdenken und abgewogenen Urteilen. Auch die Nutzung neuer Medien müsse Zeit für Momente der Stille und aufmerksames Zuhören lassen.

Lob der Langsamkeit

«Wir müssen einen gewissen Sinn für Langsamkeit und Ruhe wiedergewinnen», so der Papst. Nur so könne Kommunikation einen Beitrag zu einer «Kultur der Begegnung» leisten. Mediennutzer, die dem Anderen wirklich zuhörten, lernten die Welt mit anderen Augen zu sehen und ihre unterschiedlichen Kulturen zu schätzen. Auch die christlichen Werte, etwa die Würde der Person, der Familie und der Ehe würden so wieder mehr schätzen gelernt, schreibt der Papst.

Zugleich wendet sich der Papst in dem Schreiben gegen eine absolute Neutralität der Medien. Nur wer seinen persönlichen Standpunkt in die Kommunikation einbringe, sei vertrauenswürdig und könne einen Orientierungspunkt bieten.

In der Schweiz «Mediensonntag»

Der 1963 ins Leben gerufene katholische Welttag der sozialen Kommunikationsmittel wird in vielen Ländern am ersten Sonntag vor Pfingsten begangen. In diesem Jahr ist dies der 1. Juni – in der Schweiz als «Mediensonntag» bekannt. Der Papst veröffentlicht seine Botschaft zu diesem Thementag jährlich am 24. Januar, dem Fest des heiligen Franz von Sales (1567-1622); er ist Patron der Journalisten. (kipa / Bild: Wikipedia)

Das Internet eröffnet uns unendliche Möglichkeiten. Und schottet gleichsam ab.

Kurz & knapp

Abgelehnt. – Die Stadt Zug hat die Einzelinitiative «Zug handelt solidarisch» abgelehnt, die verlangte, dass die Stadt Zug 100.000 Franken an Hilfswerke spendet, die sich in Rohstoffabbauländern für die Rechte der Bevölkerung einsetzen. Hintergrund sind der Börsengang des im Kanton Zug ansässigen Rohstoffkonzerns Glencore 2011 und die damit verbundenen Mehrsteuereinnahmen. (kipa)

Ausgefüllt. – Mehr als 34.000 Antworten auf die päpstliche Umfrage zu Ehe und Familie kann die katholische Kirche in Österreich verzeichnen. Die grösste Diskrepanz gibt es in Fragen der Empfängnisregelung, des Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen, bei vorehelichen Beziehungen und Homosexualität. (kipa)

Gegründet. – Die Aargauer Konferenz der Religionen wurde am 22. Januar in Aarau gegründet. Zu dem Gremium gehören die wichtigsten Religionsgemeinschaften im Kanton. Ziel der Konferenz ist es, das Vertrauen und das friedliche Zusammenleben der Religionen zu fördern. (kipa)

Verschoben. – Der Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe bei Papst Franziskus findet neu vom 1. bis 5. Dezember statt. Angekündigt war der Besuch, der alle fünf Jahre üblich ist, für den 20. bis 22. Februar. Grund für die Verlegung ist das kurzfristig einberufene Konsistorium der Kardinäle zum selben Zeitpunkt. (kipa)

Abgeschottet. – Die Kommission Justitia et Pax, das sozialethische Fachgremium der Schweizer Bischofskonferenz, lehnt die «Masseninitiative» der SVP, über die am 9. Februar abgestimmt wird, ab. Die Kommission begründet ihren Entscheid damit, dass die Initiative einer christlichen Wertorientierung widerspreche, indem sie Menschen als Ware betrachtet und so tut, als sei die Schweiz eine Insel. (kipa)

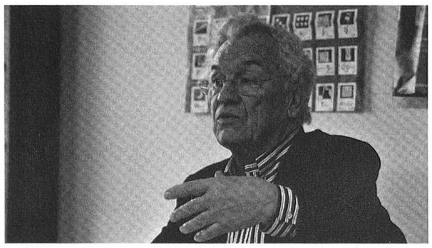
Abgewehrt. – Die kantonalen Volkswirtschaftsdirektoren haben einen Verordnungsentwurf des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) abgelehnt, der eine Ausweitung der Sonntagsarbeit in Fremdenverkehrsgebieten zugunsten des Tourismus forderte. (kipa)

Brücke über den kirchlichen Röstigraben

Grosses Interesse am ersten Auftritt von Tagsatzung.fr

Düdingen FR. – Tagsatzung.fr, eine Gruppe von Deutschfreiburger Katholikinnen und Katholiken, ist am 25. Januar mit einer Tagung unter dem Titel «Die Zukunft der Kirche mitgestalten» erstmals prominent an die Öffentlichkeit getreten.

Es war im Jahr 1987, als Leo Karrer, heute emeritierter Professor für Pastoraltheologie, eine gesamtschweizerische Tagsatzung vorschlug. Eine nationale Versammlung der Katholikinnen und Katholiken unter einem helvetisch-historischen Namen sollte entstehen. Eine Idee, die damals insbesondere im Bistum Basel ein grosses Echo auslöste.



Der Tagsatzung-Gründer Leo Karrer

Noch immer wird auf dieses Ziel hingearbeitet. Inzwischen hat sich die Tagsatzung immerhin auf andere Bistümer ausgeweitet. Im Kanton Freiburg wurde schon vor einem Jahr eine regionale Tagsatzung gegründet.

Kirchlicher «Röschtigraben»

In Deutschfreiburg sind im Gegensatz zur restlichen Deutschschweiz weder «Pfarrei-Initiative» noch Tagsatzung einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Karrer sprach von einem althergebrachter Katholizismus, den er hier oftmals vorfinde. Die Religionspädagogin Carola Marsch und Koordinatorin der Freiburger Sektion moniert das «Fehlen einer kirchlichen Protestkultur», obwohl auch hier die katholischen Reformstau-Themen bei engagierten Katholiken ebenso Gesprächsstoff seien wie anderswo in der Schweiz.

Den Dialog suchen

Die Ziele der Tagsatzungs-Gründer sind ambitioniert. Marsch hofft, «dass sich nun viele Deutschfreiburger Katholiken angesprochen fühlen, sich bei uns mutig zu engagieren». In Pfarreien soll konkret gefragt werden: Wo sind bei uns die kirchlichen Baustellen, und was kann getan werden? Mit Seelsorgern in Ortspfarreien wie auch mit der Bistumsleitung wird kein konfrontatives, sondern ein solidarisch-konstruktives Verhältnis angestrebt, wo ein kritischer Dialog durchaus seinen Platz haben darf.

Als Tagsatzung soll die neue Plattform unter anderem in den Pfarreien verstärkt mit ihren inhaltlichen Anliegen Präsenz zeigen; die kirchliche Basis soll gestärkt werden. Im Herbst findet die erste Jahresversammlung statt.

Man hofft, dass bald auch andere Gruppierungen die Zusammenarbeit mit der Tagsatzung.fr suchen. Karrer weiss: «Umbruch bedeutet nicht nur Abbruch, sondern auch Aufbruch und Hellhörigkeit für das, was neu entsteht und gedeiht.» Mit der Tagsatzung.fr ist in der kirchlichen Landschaft Schweiz eine neue Plattform entstanden. (kipa / Bild: Vera Rüttimann)

Die Zahl

4.000. – Zu so vielen Fällen von Gewalt gegen Christen und ihre Einrichtungen kam es im vergangenen Jahr in Indien. Unter den Opfern von Misshandlung seien rund 1.000 Frauen, 500 Kinder und 400 Geistliche. (kipa)

Seitenschiff

Sauerkraut-Evangelisierung. *– Der Westschweizer Bischof Charles Morerod (52) verfügt über einen ausgesprochenen Sinn für Humor. Allerdings eher einen von der trockenen Sorte. Lakonisch beschrieb er etwa kürzlich auf Facebook seine ungeschickten Versuche, die Lampe seines Arbeitszimmers mit einer Glühbirne zu versehen.*

Letzte Woche lief er bei seiner ersten Teilnahme am traditionellen Sauerkraut-Abend des Musikkorps Landwehr in Freiburg zur Hochform auf. Man muss wissen, dass die Landwehr das offizielle Musikkorps von Stadt und Kanton Freiburg ist und der Sauerkraut-Abend deshalb ein von der Prominenz gern besuchter Anlass ist.

Des Bischofs launige und weitgehend improvisierte Rede hinterliess jedenfalls unter den Essern des gegärten Weisskohls einen nachhaltigen Eindruck. Junge Musikanten stellten in der Tageszeitung «La Liberté» anerkennend fest: «Ich kenne diesen Bischof nicht, aber der ist unglaublich! Wenn das so ist, dann werde ich wohl wieder zur Messe gehen.» Gottes Wege sind bekanntlich unergründlich. Deshalb: Es ist nicht gänzlich auszuschliessen, dass er gleichsam zwecks Gärung der Evangelisierung den Oberhirten des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg an einen Sauerkraut-Abend geschickt hat.

job *(kipa)*

Zeitstriche

Angespannt. *– Die in Montreux gestartete Syrienkonferenz "Genf II" soll die Konflikte in Syrien entschärfen. Der Frieden selbst ist aber nicht auf der Gästeliste, karikiert Chappatte.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Anna Miller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

«Tote Fliegen lassen das Öl des Salbenmischers stinken und gären. Wertvoller als Weisheit und Ehre ist wenig Torheit. (Koh 10,1)

Es reicht also nicht, wenn der Salbenmischer immer bessere Rezepturen und perfektere Techniken für die Herstellung seiner Parfüms verwendet. Er muss darauf achten, dass die sorgfältige Mischung nicht durch kleinste Verunreinigungen von aussen zunichte gemacht wird. Wie ist das zu erreichen?

Der Zürcher Alttestamentler Thomas Krüger kommt zum Schluss, dass es dem Weisen nicht viel nützt, «wenn er darauf bedacht ist, seine eigene Weisheit zu vergrössern und zu perfektionieren. Soll seine Weisheit Gehör finden und nicht durch die Fehler anderer um ihre Wirkung gebracht werden, so muss er dafür sorgen, dass in seinem Umfeld möglichst wenig Torheit herrscht.»[11] Kohelet gibt hier dem Programm einer extensiven Breitenbildung gegenüber dem Programm einer intensiven Bildung für die Oberschicht den Vorzug. Wenig Torheit der breiten Massen ist also wertvoller als viel Weisheit und Ehre einzelner Eliten.

Zum Schluss: Urban Prayers – oder Gottes Ort (mâqôm) in der Stadt

Die heutigen Bezüge zum Thema Stadt sind vielfältig. «Nichts sagt so viel aus über ein Land wie die Städte, die es baut», so ein aktuelles Zitat einer Schweizer Zeitung.[12] Theologisch gesprochen bedeutet dies: Christliche Praxis in der Grossstadt antizipiert das neue, eschatologische Jerusalem gerade in der komplexen Lebenswirklichkeit heutiger Städte. Dazu zum Schluss drei kurze Anstösse.

Die Kunst der Preisgabe

Baut Häuser und wohnt darin! Pflanzt Gärten und verzehrt ihren Ertrag. Heiratet und bekommt Söhne und Töchter …

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen.

Betet um ihretwillen zu Gott, denn in ihrem Wohl liegt auch euer Wohl. (Jer 29,5.7)

Was für ein Satz Jeremias, der ermutigt, den Neuanfang auch im Exil zu wagen. Offensichtlich ist er überzeugt, dass Gott auch in der Fremde wohnt. Die deportierten Judäer sollen sich auf das fremde Exil einlassen, Häuser bauen, Gärten anlegen und auch in Babylon dem Leben trauen.

Dies erinnert an einen Gedanken des Kultursoziologen Richard Sennett, den er in seinem 1991 erschienenen Buch «Civitas» äussert.[13] Er rät, auf die Komplexität menschlichen Lebens, wie sie sich gerade in den Grossstädten zeigt, nicht mit Abkapselung und Rückzug , z. B. in eine oberflächliche Konsumwelt oder in eine religiöse Innerlichkeit zu reagieren, sondern sich in der Kunst der Selbstpreisgabe zu üben. Er meint damit die Ausbildung einer Haltung, die es möglich macht, mit aufgeschlossener Sympathie Fremden und Ungewöhnlichem zu begegnen, mit dem Ziel, Unvollständigkeit und Zweifel in sich aufzunehmen und damit fähig zu werden, mit Komplexität umzugehen und aus ihr zu lernen.

Körperraum und Stadtraum

Freut euch mit Jerusalem und jauchzt alle, die ihr sie liebt! …

Weil ihr saugen dürft und euch sättigen an den Brüsten ihres Trostes …,

so will ich euch trösten, und an Jerusalem sollt ihr getröstet sein. (Jes 66,10a.11a.13b)

Eine Stadt, die ihre Bewohnerinnen und Bewohner zum Jubeln bringt, ihnen gibt, was sie zum Leben brauchen. Der Bibelvers scheint vorwegzunehmen, was neuerdings die Düsseldorfer Soziologin Martina Löw mit ihren Arbeiten belegt, dass nämlich soziale Strukturen sich sehr wohl als räumliche niederschlagen und dass umgekehrt Strukturen in Form von Architektur soziales Handeln prägen.[14]

Und eine Theologie, die dem Symbolsystem «Stadt» gebührend Rechnung trägt, ermöglicht nicht nur prophetische und eschatologische Kritik, sie ermöglicht auch ganz konkrete Entwicklung und Regieren in den Städten. Wenn Städte raumsoziologisch als Form der Grenzziehung und Verdichtung bestimmt werden können, so gehört es zu den Aufgaben der Theologie, nach den Kriterien zu fragen, nach denen solche Grenzziehung und Verdichtung erfolgt, damit Vielfalt und Zusammenhalt in unsern Städten sichtbar werden.

Stadtkirche – Gottes Ort (mâqôm) in der Stadt

Wenn die Ewige das Haus nicht baut,
mühen sich vergeblich, die daran bauen.
Wenn die Ewige die Stadt nicht behütet,
wachen vergeblich, die sie behüten. (Ps 127,1)

In der Utopie vom künftigen Jerusalem, die ich an den Anfang meiner Überlegungen gestellt habe, braucht es keinen Tempel mehr. In der Zwischenzeit aber braucht es Citykirchen, zentrale Orte für die Begegnung mit Gott, vor allem in der gemeinschaftlichen und festlichen Feier, aber auch als Orte einer kritisch-theologischen Selbstreflexion. Die grossen Stadt-Kirchen haben aufgehört, mächtige Ausdrucksmittel zur Befestigung des einen, exklusiven Kults zu sein. Aber sie haben nicht aufgehört, emotionale Orte des individuellen Gedächtnisses und der kollektiven Erinnerung zu sein.[15] «Nicht das Ganze der Religion und auch nicht das Ganze der Kirche repräsentieren sie, aber ein Angebot, zu sich selbst und zu Gott zu kommen …»,[16] eine Kirche offen für alle, die Alteingesessenen und die Zugezogenen, die Alten und die Jungen, die Satten und die Süchtigen, die Weinenden und die Lachenden. *Urs Winter*

[11] Thomas Krüger: «Wertvoller als Weisheit und Ehre ist wenig Torheit» (Kohelet 10,1), in: Biblische Notizen 89 (1997), 62–75, hier 69.
[12] Daniel Binswanger und Finn Canonica in: «Das Magazin» 2012, Heft 51–52.
[13] Richard Sennett: Civitas. Die Grossstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt a. M., 1991, hier 266.
[14] Vgl. u. a. Martina Löw: Soziologie der Städte. Frankfurt a. M. 2008.
[15] Vgl. bereits Martin C. Neddens / Waldemar Wucher: Die Wiederkehr des Genius loci: Die Kirche im Stadtraum, die Stadt im Kirchenraum: Ökologie, Geschichte, Liturgie. Wiesbaden-Berlin 1987; ebenso: Wolfgang Grünberg: Die Sprache der Stadt. Leipzig 2004, bes. 241–246.
[16] Uta Pohl-Patalong: Sakralisiert – Profanisiert, in: Christian Bingel u. a. (Hrsg.): Theologie der Stadt. Zusammenleben als Fluch und Geschenk Gottes. Berlin 2010, 164.

SKZ 5–6/2014

BERICHT

«STEHEN, REDEN UND BEWEGEN VOR GOTT»

Sprachlicher und körperlicher Ausdruck im Gottesdienst

Die Studientagung 2013 der Diözesanen Liturgischen Kommission (DLK) zum Thema «Stehen, reden und bewegen vor Gott» begann am Montagnachmittag wie gewohnt mit einer spirituellen Einstimmung in der Hauskapelle. Dabei konnten wir unseren Referenten Dr. Bernward Konermann – Dramaturg, Schauspieler und Regisseur – gleich praktisch erleben. Musikalisch konnten wir wiederum auf Hansruedi von Arx zählen. Er liess die Orgel erklingen und leitete das gemeinsame Singen in den liturgischen Feiern, bei Tisch und übender Weise im Konferenzraum. Nach der Eröffnung der Tagung durch Pius Troxler, Präsident der DLK, ging es dann im Konferenzraum ungewohnt weiter: Die Stühle wurden an den Rand gestellt und alle Tische bis auf einen weggeräumt. Im so entstandenen Freiraum wurde dann die ganze Tagung «gearbeitet».

Grundlagen des Sprechens

Zuerst ausführlicher und an den folgenden Halbtagen in kürzerer Repetition führte uns Dr. Bernward Konermann in einige Grundlagen des Sprechens mit dem ganzen Körper ein. Anhand der vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Feuer liess er uns mit praktischen Übungen verschiedene Sprechweisen erleben («verwurzeltes», «fliessendes», «luftig-leichtes» oder «feuriges» Sprechen). Die verschiedenen Resonanzräume (Brustresonanz, Kopfresonanz, Nasenresonanz und Hinterohrresonanz) ergeben unterschiedliche Stimm-Klangfarben. Unter den Stichworten Imagination und Konzentration ging es um die Bedeutung unserer inneren Bilder von dem, worüber wir sprechen, und um unsere eigene Person als Sprechende (z. B. aktuelle Grundstimmung, «Standpunkt», Zuhörerkontakt).

Zum Tagungsthema selber folgte Dr. Bernward Konermann im Wesentlichen den Elementen der Messfeier, die grossenteils auch in anderen Gottesdienstformen vorkommen. Er begann also mit dem Eröffnungsteil vom Einzug in die Kirche bis zum Tagesgebet. In spannender Abwechslung von Demonstration, Reflexion und Übung wurde uns Bekanntes neu erschlossen. Dabei überraschte das theologische Hintergrundwissen ebenso, wie die «Aussensicht» eines Dramaturgen überzeugte. Eine Aufforderung aus diesem Tagungsteil an Gottesdienstleitende: «Erst mit dem Beten beginnen, wenn ich selber bereit bin.» Nach dem Abendessen führte Carsten Gross mit dem Referenten das traditionelle Kaminfeuergespräch. Das Tagesprogramm schloss mit einem Nachtgebet in der Hauskapelle, gestaltet von Weihbischof Denis Theurillat.

Wortgottesdienst und Eucharistiefeier

Der Dienstagvormittag war dem Wortgottesdienst gewidmet. Hauptziel ist natürlich, dass die Zuhörer das Verkündete akustisch und inhaltlich verstehen. Im besten Fall bewirken die Worte beim Zuhörer eine innere Vorstellung des Gehörten. Darum muss auch die verkündigende Person zuerst eine konkrete innere Vorstellung der «biblischen Szene» haben. Bei den Fürbitten forderte uns Dr. Bernward Konermann heraus: «Ihr seid dafür verantwortlich, dass die Mitfeiernden zum Beten kommen.» Lieber nur vier Fürbitte-Intentionen nennen, dafür aber (Anleitung und) Zeit geben (Stille), in diesen Anliegen auch wirklich persönlich zu beten.

Am Nachmittag ging es einerseits um die Eucharistiefeier. Wie gehen Gesten und zugehörige Worte zusammen? Wird beim Priester deutlich, ob er zur Gemeinde spricht (z. B. Präfations-Dialog) oder zu Gott betet? Der Referent warb nachdrücklich dafür, bei der Eucharistiefeier nicht von der Tabernakel-Reserve zu leben und möglichst die Kommunion unter beiden Gestalten zu spenden. Es sei eine Frage der Wahrhaftigkeit dem Urauftrag gegenüber: Tut dies zu meinem Gedächtnis. Ein Zeitfenster war andererseits der Begräbnisfeier und der kirchlichen Trauung reserviert. Zur Anregung: Bei der Begräbnisfeier als Vorsteher/in den Sarg oder die Urne zu berühren, kann für Angehörige ein tröstliches Zeichen sein. Und wie sind bei der Trauung die Brautleute platziert, dass sie – gemeinsam vor Gott – auch tatsächlich zueinander Ja sagen?

Die kürzere Arbeitseinheit am Mittwoch war ganz dem Segen gewidmet. Eine angeleitete Partner-«Arbeit» machte deutlich: Segnen hat mit Nähe und Distanz, mit innerer Verbundenheit und mit wohlwollendem Zuspruch zu tun. Und eine letzte «Übung» zeigte: Segnen ist eine persönliche Sache und darum vielfältig. Nach den Verdankungen und der Kursauswertung bildete die festliche Eucharistiefeier in der Kapelle, vorbereitet von Leopold Kaiser, den liturgischen Abschluss.

Nach dem Mittagessen konnten wir Bethanien – bereichert mit einer «ungewöhnlich» anregenden Tagung – verlassen. *Pius Troxler*

Pius Troxler, Pfarradministrator in Entlebuch, ist Präsident der Diözesanen Liturgischen Kommission des Bistums Basel.

Die nächste DLK-Tagung findet vom 17. bis zum 19. November 2014 am gleichen Ort statt.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2014 vakant werdenden *Pfarrstellen St. Martin Basadingen* (TG), *Bruder Klaus Diessenhofen* (TG), *Maria Himmelfahrt Eschenz* (TG), *Maria Schmerzensmutter Klingenzell* (TG), *St. Blasius Mammern* (TG), *St. Michael Paradies* (TG), *Herz Jesu Stein am Rhein* (SH) *sowie Peter und Paul Ramsen* (SH) des zukünftigen Pastoralraums TG 11 werden gemeinsam für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat in SKZ 4/2014, S. 64).

Interessenten melden sich bitte bis zum 27. Februar 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an *Arnold Landtwing* als Informationsbeauftragter im regionalen Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus.

Ausschreibung

Seelsorge im Rigi-Klösterli

Bruder Fromund Balmer OFMCap musste vor kurzem das Klösterli aus gesundheitlichen Gründen verlassen. Der Kapuzinerorden ist nicht in der Lage, die dortige Seelsorge weiterzuführen. Das Bistum Chur ist auf der Suche nach einer Lösung. Es ist vorstellbar, dass ein Resignat dort tätig wird. Nähere Auskünfte erteilt das regionale Generalvikariat für die Urschweiz in Brunnen.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 28. Februar 2014 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 23. Januar 2014 *Bischöfliche Kanzlei*

Die Katholische Pfarr- und Kirchgemeinde Wil mit rund 12 000 Gläubigen erstreckt sich über die vier eigenständigen Seelsorgebereiche Wil, Bronschhofen, Wilen und Maria Dreibrunnen, ab 2015 gehört auch Rickenbach dazu. Unser jetziger Dienstbereichsleiter Jugendbildung wird sich beruflich verändern. Auf den 1. August 2014 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/n

Leiterin/Leiter für den Dienstbereich Jugendbildung (ca. 80 bis 100%)

Diese Aufgabe richtet sich an eine initiative, belastbare und kommunikative Persönlichkeit, die es versteht, ein Team zu führen und zu motivieren sowie Projekte zu initiieren und umzusetzen.

Ihre Aufgabenbereiche:
- Begleitung, Beratung und Weiterbildung der Katechetinnen und Katecheten in der Kirchgemeinde Wil
- Hauptverantwortung für die Katechese aller Stufen
- Leitung und Organisation des Dienstbereichs Jugendbildung
- Religionsunterricht nach Absprache, evtl. als Blockunterricht
- Verantwortung für diverse Projekte wie Sakramentenvorbereitung, Firmung 18+, Familienkatechese etc. nach Absprache
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und in der Seelsorge

Wir erwarten:
- Diplom in Religionspädagogik (KIL/RPI) oder pädagogische Ausbildung mit theologischem Hintergrund
- Sozialkompetenz und Führungserfahrung
- Kommunikations- und Organisationstalent
- Zuverlässigkeit und Weitsicht
- Teamfähigkeit und Flexibilität
- Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit erwünscht

Wir bieten:
- eine interessante, vielseitige und spannende Tätigkeit
- eine gut ausgebaute Infrastruktur
- klare Kompetenzregelungen
- Arbeit in einem offenen, kollegialen Team
- zeitgemässe Besoldung

Für Auskünfte stehen Ihnen Roman Giger, Stadtpfarrer, Telefon 071 913 89 89, roman.giger@kathwil.ch oder Jürg Grämiger, Kirchenverwaltungsratspräsident, Telefon 071 911 65 77, j.graemiger@gkr.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen mit Foto senden Sie bitte per Post oder online bis 28. Februar 2014 an: Katholischer Kirchenverwaltungsrat Wil, Ratsschreiber Urs Bachmann, Lerchenfeldstrasse 3, 9500 Wil, urs.bachmann@kathwil.ch, www.kathwil.ch

katholische kirchgemeinde 9500 wil

BUCH

Menschenwürde

Peter Schaber: Intrumentalisierung und Würde. (mentis Verlag) Paderborn 2010, 160 Seiten.

Menschenwürde ist in juristischen, philosophischen, sozialpolitischen und theologischen Diskursen zu einem der Zentralbegriffe geworden. Der Zürcher Philosoph Peter Schaber legt nun mit dieser Schrift eine konzise Arbeit vor, die diesen Begriff präzisiert. Ausgehend vom kantischen Instrumentalisierungsverbot, dass der Mensch nie ausschliesslich als Mittel gebraucht werden darf, gelingt es ihm, einen scharfen Begriff von Würde herauszuschälen. Dabei ist der Anspruch auf Selbstachtung zentral. Mit der Beschreibung von Situationen der Erniedrigung schafft es der Autor, plastisch werden zu lassen, welche zentrale Rolle der Selbstachtung zukommt. Sie ist eine spezifisch menschliche Eigenschaft. Tiere können konsequenterweise auch nicht erniedrigt werden, was das Sprechen von einer Würde der Kreatur – so in unserer Bundesverfassung – fragwürdig erscheinen lässt. Die heutigen Debatten sollten nicht mehr unter Schabers Diskussionsniveau fallen, viele Missverständnisse und Unverständlichkeiten würden so gar nicht erst aufkommen. Gerade der Theologie, wo manchmal mit einem emphatischen, aber auch schwammigen Menschenwürdebegriff operiert wird, täte es gut, diesen Text mit seiner analytischen Genauigkeit zu rezipieren. *Francesco Papagni*

Die Kantonsschule Wohlen zählt etwa 700 Schülerinnen und Schüler und rund 110 Lehrpersonen. Die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau sucht auf das Schuljahr 2013/14 (11. August 2014) eine/einen

Beauftragte/n für kirchliche Arbeit (30%)

Aufgaben:
Ihre Tätigkeiten umfassen den Aufbau und das Erteilen des Freifaches Religion, soziale und spirituelle Angebote, Seelsorge sowie Mitarbeit und Vernetzung an der Schule. Sie sind an der Schule als Fachlehrperson für kirchliche und religiöse Themen von der Römisch-Katholischen Landeskirche angestellt und tragen auch die Schulkultur mit. Ihren Auftrag nehmen Sie in ökumenischer und interreligiöser Verantwortung wahr.

Es besteht die Möglichkeit, auch das Ergänzungsfach «Religionslehre» (Wahlfachkurs in der 4. Klasse des Gymnasiums mit 4 Lektionen pro Woche, 20%) zu unterrichten. Diesen Lehrauftrag erteilt die Schulleitung der Kantonsschule Wohlen.

Für diese Stelle wird mindestens ein Lizentiat oder der Master in Theologie gefordert, ausserdem haben Sie bereits praktische Seelsorgeerfahrung mit jungen Erwachsenen und sind kommunikativ.

Wir bieten Ihnen eine interessante Tätigkeit, Frei- und Gestaltungsraum und zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen. Der Arbeitsort ist Wohlen.

Auskünfte erteilen Ihnen:
- Fachstellenleiter Alfred Höfler, Telefon 062 298 21 45, alfred.hoefler@gmx.net
- Stelleninhaber Peter Zürn, Telefon 056 470 35 12, peter.zuern@ag.kath.ch
- Generalsekretär der Landeskirche, Marcel Notter, Telefon 062 832 42 72, marcel.notter@kathaargau.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit Foto. Bitte senden Sie Ihre Unterlagen bis am **28. Februar 2014** an die Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau, zuhanden Marcel Notter, Generalsekretär, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau.

Römisch-Katholische Kirche im Aargau
Landeskirche

Das Zentrum für Pflege und Betreuung, Pflegi Muri, betreut pflegebedürftige Menschen jeden Alters, die eine dauernde oder vorübergehende Betreuung benötigen. Dazu gehört auch eine ganzheitliche Seelsorge. Infolge Pensionierung sucht die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau eine/einen

Heimseelsorger/in 60%

Aufgaben:
- Begleitung der Bewohnerinnen und Bewohner und deren Angehörigen
- Gestaltung von Gottesdiensten sowie verschiedene spirituelle Angebote
- Kontakt zu Seelsorgenden der Pfarreien
- Enge Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden des Pflegezentrums
- Zusammenarbeit mit der reformierten Seelsorge
- Zusammenarbeit mit der Heimleitung und den Fachdiensten
- Begleitung, Aus- und Weiterbildung von Freiwilligen
- Telefonbereitschaft

Voraussetzungen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung (oder adäquater Abschluss)
- Erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei
- Klinische Seelsorgeausbildung (CPT oder gleichwertig) oder die Bereitschaft, diese zu absolvieren
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit

Stellenantritt **1. Oktober 2014.**

Diese Anstellung kann mit einer Teilzeitstelle in der Pfarreiseelsorge im zukünftigen Pastoralraum AG 22 oder als Spitalseelsorger/in im Kreisspital Muri kombiniert werden.

Auskünfte erteilt Ihnen der Fachstellenleiter Hans Niggeli, Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, T 062 832 42 77, hans.niggeli@kathaargau.ch oder die Stelleninhaberin, Elisabeth Aeberli, Mobil 079 504 63 59.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis **7. März 2014** an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch

Römisch-Katholische Kirche im Aargau
Landeskirche

Infolge Pensionierung sucht die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau für das Kreisspital Freiamt in Muri eine/einen

Spitalseelsorger/in 40%

Aufgaben:
- Seelsorgliche Begleitung der Patientinnen und Patienten
- Gottesdienste, Gebete und Rituale
- Ansprechperson für die Spitalangestellten
- Zusammenarbeit mit Seelsorgenden der Pfarreien
- Unterstützung und Leitung der Freiwilligengruppen
- Mitarbeit bei spitalinternen Anlässen und Arbeitsgruppen
- Telefonbereitschaft

Voraussetzungen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung (oder adäquater Abschluss)
- Erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei
- Klinische Seelsorgeausbildung (CPT oder gleichwertig) oder die Bereitschaft, diese zu absolvieren
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit
- Offenheit für neue Entwicklungen in der Spitallandschaft

Stellenantritt **1. Oktober 2014.**

Diese Anstellung kann mit einer Teilzeitstelle in der Pfarreiseelsorge im zukünftigen Pastoralraum AG 23 oder als Heimseelsorger/in in der Pflegi Muri kombiniert werden.

Auskünfte erteilt Ihnen der Fachstellenleiter Hans Niggeli, Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, T 062 832 42 77, hans.niggeli@kathaargau.ch, oder die Stelleninhaberin Elisabeth Aeberli, Mobil 079 504 63 59.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis **7. März 2014** an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch

Römisch-Katholische Kirche im Aargau

Landeskirche

Für das Gesundheitszentrum Fricktal (GZF), Standort Laufenburg, sucht die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau eine/einen

Spitalseelsorger/in 40%

Aufgaben:
- Seelsorgliche Begleitung der Patientinnen und Patienten sowie Bewohner und Bewohnerinnen des Pflegeheims
- Gottesdienste, Gebete und Rituale
- Ansprechperson für die Spitalangestellten
- Zusammenarbeit mit Seelsorgenden der Pfarreien
- Unterstützung und Leitung der Freiwilligengruppen
- Mitarbeit bei spitalinternen Anlässen und Arbeitsgruppen
- Zusammenarbeit im Team der Spitalseelsorge Fricktal und gegenseitige Vertretung
- Pikettdienst

Voraussetzungen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung (oder adäquater Abschluss)
- Erfolgreiche pastorale Tätigkeit in einer Pfarrei
- Klinische Seelsorgeausbildung (CPT oder gleichwertig) oder die Bereitschaft, diese zu absolvieren
- Teamfähigkeit
- Bereitschaft zur ökumenischen und interreligiösen Zusammenarbeit
- Offenheit für neue Entwicklungen in der Spitallandschaft

Stellenantritt **1. August 2014.**

Diese Anstellung kann mit einer Teilzeitstelle in der Pfarreiseelsorge im zukünftigen Pastoralraum AG 21 kombiniert werden.

Auskünfte erteilt Ihnen der Fachstellenleiter Hans Niggeli, Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, Telefon 062 832 42 77, hans.niggeli@kathaargau.ch, oder die Stellenleitung Spitalseelsorge Fricktal, Monika Lauper, Telefon 061 835 62 99.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis **7. März 2014** an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.

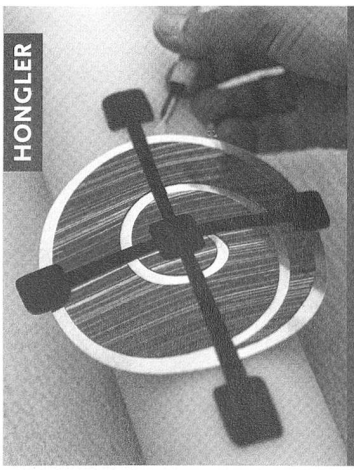
Römisch-Katholische Kirche im Aargau

Landeskirche

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



Oster- und Heimosterkerzen

Gerne stellen wir Ihnen unsere neuen Sujets vor.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**

Das Anfertigen von **Kirchenmobiliar** wie **Bänke aller Art, Altartisch, Ambo, Beistelltische oder Sakristei- und Beichtzimmereinrichtungen** in moderner oder traditioneller Art, erfordert handwerkliche Erfahrung und Einfühlungsvermögen für die jeweilige Situation. Verlangen Sie unseren Vorschlag.
J. Schumacher AG, Möbelbau, Aeulistrasse, 7323 Wangs
Telefon 081 720 44 00 j.schumacher@schag.ch www.schag.ch

Autoren dieser Nummer
MTh *Francesco Papagni*
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch
Pfarrer *Pius Troxler*
Dorf 51, 6162 Entlebuch
pius.troxler@bluewin.ch
Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
dr.rolf.weibel@bluewin.ch
Dr. *Urs Winter*
Libellenstrasse 58, 6004 Luzern
u.winter@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Infolge Neuanschaffung **gratis** abzugeben

30 Stück Erstkommunionkleidli/ Weisssonntagskleider

Anfragen sind zu richten an:
Kath. Pfarramt Hergiswil bei Willisau
Dorfstrasse 20
6133 Hergiswil
041 979 11 19
pfarramt.hergiswil@bluewin.ch

Portal kath.ch

Gratisinserat

Das Internetportal der Schweizer Katholiken/ Katholikinnen

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft

Die Römisch-katholische Landeskirche Basel-Landschaft
sucht infolge Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers auf 1. Januar 2015 eine/einen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (90–100%)

für das Kantonsspital Baselland, Standort Bruderholz.

Sie sind eine kontaktfreudige, weltoffene und belastbare Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen für kranke Menschen und deren Betreuende.

Sie arbeiten gerne in einem ökumenischen Team (je 150% reformiert und römisch-katholisch).

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium (mit Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertigem Abschluss) sowie über eine Zusatzausbildung in Klinischer Seelsorge (CPT) oder über eine vergleichbare Qualifikation.

Sie bringen mehrjährige Berufserfahrung in der Pfarrei- und/oder Spezialseelsorge mit.

Sie sind offen für neue Entwicklungen in der Spitallandschaft.

Zu Ihren Aufgaben gehören:
- Begleitung von Patientinnen und Patienten jeder Konfession und Weltanschauung und deren Angehörigen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit dem Personal
- Gottesdienste, Besinnungen, Rituale
- ökumenischer Pikettdienst

Interessiert Sie diese anspruchsvolle Tätigkeit? Auskünfte erteilt Ihnen gerne der jetzige Stelleninhaber Pfr. Richard Baumann, 061 436 21 68.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis zum 28. Februar 2014 an die Abteilung Personal, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie mit dem Vermerk «Persönlich» an den Präsidenten der Wahlkommission, Dr. Hans-Werner Ott, Institut für Radiologie, Kantonsspital Baselland, 4101 Bruderholz.

AZA 6002 LUZERN

SKZ 5–6 30. I. 2014